





zwischen liegt, kennt niemand genau, denn die wenigsten, die ein Spezialgebiet erlernt haben, kamen aber einen verhältnismäßig kleinen Umkreis nicht hinaus. Die Hereros aber kennen ihr Land und seine Geheimnisse, die sie nie den Weißen verraten haben. Ich bin überzeugt, es gibt z. B. eine große Zahl von unbekanntem Quasten und Wasserfällen gerade im Gebiet des benannten Berges und in der Dnaafte. Bekannte ist überhaupt in vielen Dingen den Weißen bis heute lagenhaft geblieben.

Von unserer Herausgeberin Margarete an Menschen und Tieren ist natürlich nicht alles brauchbar. Aber auch die Brauchbaren können erst etwas leisten, wenn sich Mensch und Tier durch Erziehung eingelebt haben. Die Waife allein macht es oben nicht. Aber auch mit dem besten Material kann man nicht das Unmögliche möglich machen. Und unmöglich ist die Gesamtanlage der Hereros — wenn sie sich nicht freiwillig ergeben. Was dahin aber sollte man mit Hoffnung also hinnehmen, was der Krieg noch an Wechselfällen bringt, und beim Urteilen über die Ereignisse stets bedenken, daß sich die Schlange von hier aus meist nicht genügend übersehen läßt.

### Von Nab und fern.

Der deutsche Kronprinz erhob Klage beim Breslauer Bezirksauschuss gegen den Kreis- auschuss Oels wegen Steuerbelastung seines Oel- Lebensgutes. Der Verhandlungstermin ist am 15. September.

**Wissenschaft.** Nach teilweise als Gericht, teilweise sehr bestimmt auftretenden Meinungen verschiedener Witterer und Anonten ist die Prinzessin Marie von Koburg außer in Paris noch in Rom, Venedig, Winterthur, Zug (bei Zürich), London und — Berlin eingetroffen. Die Witter wird wahrscheinlich noch eine Fortsetzung erfahren.

**Wann wird Berlin volle 2 Millionen Einwohner haben?** Nach den statistischen Mitteilungen hat die Berliner Bevölkerungszahl mit Ende Juli 1904 1,760,376 Seelen erreicht. Nach Berücksichtigung der Geburten und Sterbefälle, sowie der Zu- und Abzüge, betrug die Gesamtzunahme im ersten Semester d. 30,756 Seelen, so daß bei der immerhin wahrscheinlichen gleichen Zunahme in den beiden letzten Quartalen des Jahres Berlin Ende des Jahres 1904 seine zweite Million voll erreicht haben wird.

**Fraulein Professor Meisner,** der hiesigen Direktorin des Museums naturhistorischer Altertümer in Kiel, ist vom Kaiser die kleine goldene Medaille für Wissenschaft verliehen worden. Fraulein Meisner ist eine der wenigen deutschen Frauen, die in hohen wissenschaftlichen Stellungen tätig sind, und die den Titel „Professor“ tragen. Sie hat sich um die Erforschung und Sammlung norddeutscher, insbesondere hölzerne Altertümer mannigfache Verdienste erworben. Fraulein Meisner heißt im Alter von 75 Jahren.

**Der Bier- und Brauwasserbedarf** geht hier. Es kann als ein günstiges Zeichen für die Entwicklung eines Volkes angesehen werden, wenn der Brauwasserbedarf, wie in Deutschland dies der Fall ist, von Jahr zu Jahr zunimmt. Im Jahre 1899 belief sich der Verbrauch von Eintrankbier pro Kopf der Bevölkerung nach auf 4,7 Liter reiner Alkohol, im Jahre 1900 waren es noch 4,4 Liter und 1903 nur 4 Liter. Der Bierverbrauch ist in Deutschland ebenfalls im Rückgang begriffen. Im Jahre 1900 wurden in Deutschland 125 Liter pro Kopf getrunken, 1902 nur 116, und 1903 jetzt wieder einen weiteren Rückgang. Bayern nimmt hier allerdings noch die erste Stelle ein. Das Jahr 1904 wird wohl wieder eine Erhöhung des Bierverbrauchs verzeichnen, allein hier ist nur die außerordentlich große Hitze dieses Sommers schuld.

**Großfeuer in Dingelstädt.** Die Stadt Dingelstädt im Gießfeld ist von einer schweren Brandkatastrophe heimgesucht worden. Das Feuer brach am Dienstag abend aus und nahm rasch große Ausdehnung an. Mehrere Straßen stehen bereits in Flammen. Die katholische Kirche

ist vollständig verloren. Infolge des Wassermangels und des herrschenden Windes können die Feuerwehren nicht erfolgreich vorgehen.

**Auf dem Königstuhl bei Stubbenammer** ist bei der Treppe, die zur vorherigen Plattform des Streifenwegs führt, ein alles Grab entdeckt worden. Man hält es für ein Königsgrab aus germanischer Zeit.

Die Typhusepidemie in Detmold hat in den letzten Tagen großen Umfang angenommen. Über 200 Personen sind bereits von der Krankheit ergriffen. Alle öffentlichen Unterhaltungen und Versammlungen sind verboten. Von der Abendmahlfeier in den Kirchen wird wegen der Ansteckungsgefahr Abstand genommen.

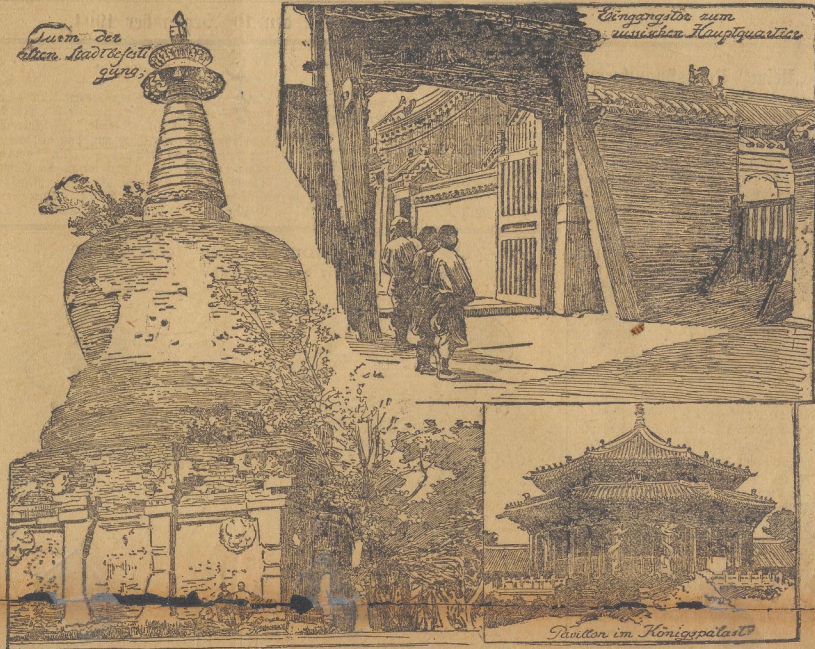
Oberaurat Groß, während der Rede des Geistlichen vom Schlage getroffen und verschied in wenigen Minuten.

**Ein „politischer Landesverrat“.** Die gräflich Brinckische Familie hat eine Erklärung erlassen, die besagt: „Die verkommenen Mitglieder der Familie Brinck erklären, nachdem sie sich auf Grund unzweifelhafter Dokumente davon überzeugt haben, daß der frühere Gelehrte Johann v. Brinck, geboren im Jahre 1873, als vorzugeschobene Figur das Gut Wohlitzgewinn für die Anstiftungskommission gekauft und damit ein dem Landesverrat gleichschuldig schändliche Tat begangen hat, daß sie hiermit den oben genannten Johann v. Brinck zurückverleugern und ihn nicht mehr als Familien-

Zweispalt ausgebrochen wäre. Einige Boeten fanden nämlich, daß der Verband die Klagenfrage zu sehr in den Vordergrund schiebe und die „höheren Interessen“ ganz außer acht lasse; mit andern Worten: die Geschichte war ihnen für Dichter nicht romantisch und lyrisch genug, und da sie nicht zurückgehen konnten, schieden sie aus dem Verbands aus. Jetzt bilden den Dichterverein, außer Sully Brandmome, nur noch einige sehr ergebliche Boeten, unter denen der unermüdete Dichter Adolph Meil und der kluge Malton-Gotow die mehrwertigen Persönlichkeiten sind.

**Mutter von 51 Kindern!** Auf dem ehemaligen Pariser Friedhof Sainte-Catherine erbaute gegenwärtig Mutter und Zimmerleute

### Bilder aus Mukden.



Die für die Klassen so unglücklich verlaufenen Kämpfe bei Dingang, deren Folgen sich jetzt noch unabhätiger fühlbar machen, haben wieder in den Nordbezirk des Interesses gerückt. Mukden

ist vorläufig der Sammelplatz der geschlagenen Armee Sinoputins, d. h. wenn die vollständig in Auflösung befindlichen Divisionen dort zu erreichen in der Lage sind. Vielleicht wird der

Schlachtenort bald um die Stadt der Gräber, die Wästen genannt wird, toben und die für jeden Kämpfer beständige Gefahr der Wundstichkranken in ihrer letzten Ruhe führen.

Ein Todesfall ist alljährlich wiederholt sich eingetroffen. Die Seimoder Garnison wird im Sommer bei Haderborn in strengster Überwachung gehalten.

**Der Strahlenstift.** Der im 32. Jahre lebende Sohn des Mühlendirektors August Menge zu Sameln hatte kürzlich bei Antritt neuer Sendungen Getreides einige Körner derselben entnommen und probiert. Infolge dieses Gemisses erkrankte der junge Mann an Strahlenstift und starb nach kurzem Krankenlager.

**Ein seltsames Mordmysterium.** In Sverrig bei Gelsen vergiftete ein Bahnwärter seine Frau mit Arsenik, weil sie gegen seinen Willen ihr bestes Kleid angelegt hatte.

**Am Grabe gefordert.** Bei der Beerdigung des Direktors August Gehardt wurde der erste Direktor der Maschinenfabrik Göttingen,

mitglied anerkennen. — Die Familie Brinck ist durch ihren Streifen zu haben.

**Dichterkrieg.** Die französischen Dichter gründen vor einiger Zeit einen Verband zur Abwehrung der materiellen Interessen der Poeten. In unserem naturhistorischen Zeitalter können die Dichter nicht mehr, wie einst, von Liebe und Wehlschmerz leben, und von der berühmten blauen Blume der Romantik kann man auch nicht fast werden. Dies bieten und noch einigen andern Gedanken beschaffen die Dichter, fortan für jede Wehlschmerz mindestens eine Sonettbuchschreiber zu verlangen, eine beliebige Forderung. Zu ihrem Obmann und Ehrenpräsidenten wählten die Dichter Sully Prudhomme, der einmal den Nobel-Preis bekommen hat. Die Dichter wären vielleicht mit ihren Sorgenberingen durchgedrungen, wenn nicht im Echo des Verbandes ein gewaltiger

der Ruhezustand der Toten ist zum Bauplatz geworden und über den Gräbern der Väter werden Kolossalfiguren für die Ewigkeit errichtet. Die Vereinigung „All Paris“, das sind Leute, die sich für die Vergangenheit von Paris interessieren, hoffte, auf dem ehemaligen Begräbnisplatz merkwürdige Grabmonumente zu finden; vor allem suchte man das Grabmal Mirabeaus. Das fand man nun zwar nicht, dafür entdeckte man einen anderen merkwürdigen Grabstein, auf dem also zu lesen steht: „Hier ruht die Mutter von 51 Kindern und aller Arten: Madeleine-Charlotte Accoutter, Witwe des Charles-Jean-Baptiste Broscaut, ehemaligen Königl. Rats und Korrektor in der Rechnungs-Kammer; gestorben im 80. Lebensjahre am 6. April 1807.“ 51 Kinder! Der Herr Korrektor in der Rechnungs-Kammer würde offenbar in der hiesigen Kammer nicht zu rechnen.

### Ein Familien-Geheimnis.

7] Kriminalroman von Eberhard Volkmann (Fortsetzung.)

„Wissen Sie,“ bemerkte Hedwig nach kurzer Pause, „daß ich bei untrer ersten Begegnung der Meinung war, den berühmten Dichter Hartung vor mir zu haben?“

„Er ist mein Vater,“ antwortete Willi.

„Ist“ machte sie und sagte zumachen, als habe sie einen Stich in ihrem Herzen. „Aber ward sie sich auch eines Gefühls klar, das sich mehreren Tagen schon ihre Seele gequälte, gleich einem dunklen Geheimnis: sie ward sich plötzlich bewußt, daß sie an vielen edlen, schönen Tugenden unrettbar ihr Herz verloren hatte; aber das wußte sie auch, daß ihre Liebe eine hoffnungslose sei, denn wie hätte sie, das Mädchen aus dem Volke, wegen binner, ihre Augen zu diesem Namen zu erheben, dessen gefühlvolle Stellung ihm die Pflicht auferlegte, unter den Töchtern der Vornehmer und Weichen seine Gattin zu wählen. Bitteres Weh triampte ihr das Herz zuwanden, daß sie hätte laut aufschreien mögen unter der namenlosen Pein, aber, er preßte die Lippen fest aufeinander und es gelang ihr, wenigstens äußerlich ihre Ruhe zu bewahren.“

Willi Hartung ahnte nichts von diesem heiligen inneren Kampfe, unbefangen glaubte er weiter.

„Sie kennen also meinen Vater dem Namen nach und wissen wohl auch, daß morgen sein Drama aufgeführt wird?“ und mit angedehnter Stimme sagte er hinzu: „Es würde mit einer

Ghre sein, einen Platz zu Ihrer Verfügung stellen zu dürfen, darf ich Sie bitten —“

„Nein!“ fiel sie ihm fast heilig ins Wort. „Er geht betroffen inne und fragte: „Habe ich Sie getroffen, Fraulein Hedwig?“

Sie beruete bereits ihr unerschütterliche Heftigkeit und lachte verlegen nach einem Ausweg.

Sie würden mit einer sehr große Freude hereilen, wenn Sie mich erfüllen wollten,“ hätte sie da seine Stimme schmerzlich und sanft an ihrem Ohr. „Und, nennen Sie es Götter, ich möchte gern ein Urteil über das Schicksal aus Ihrem Munde vernehmen.“

„Was kann Ihnen mein Urteil gelten?“ entgegnete sie. „Abgesehen davon, daß ich wohl nicht inlands bin, ein solches abzugeben, Sie überlassen mich. Doch ich danke Ihnen.“

„Aber, nein,“ rief er ungestüm, „so kommen Sie mit nicht los!“

„Ich kann nicht,“ sagte sie, „haben Sie mich nicht zu überreden.“

Es wäre ihr unmöglich gewesen, ihn dort inmitten der stillen Menge zu sehen und ihm zugleich fremd bleiben zu müssen. Willi mochte das Gefühl zu fühlen, denn er brang nicht weiter in sie. Auch dachte er jetzt erst daran, daß er dort ja mit Dina zusammenzutreffen mußte, und das konnte Hedwig zu einer Mißbeurteilung veranlassen. Solches durfte aber nicht geschehen, denn er war entschlossen, die Liebe dieses Mädchens zu erringen. Was galt ihm jetzt, wo sein Herz zum ersten Male in Leidenschaft erlagte, der Wunsch seiner Eltern, was war ihm die kalte stolze Schönheit, an die man ihn

zu fesseln gedachte, er hatte sie, weil ihre Gestalt hindern zwischen ihm und die Gemüths seines Herzens trat, ja, er hatte sie in diesem Augenblick mit derselben Glat der Empfindung, mit der er Hedwig liebte. Er hatte aber bei diesen Gedankungen noch gar nicht an die Frage gedacht, ob er auch wiedergeliebt werde, und seine Zuersticht sank erheblich, als er sich jetzt dieselbe vorlegte.

„Aber, und zu sollte ein Strahlenabwangen aber eine Drohke an ihnen wandern, in der Nähe des Brandbühnen. Tages belichte sich jedoch die Strafe immer mehr, und nun suchten sie, einem beherdtigen Impulse folgend, wieder die einiameren Bege des Tiergartens aus, und ließen sich endlich auf einer halb im Gedächtnis verlassenen Park nieder.“

„Wie Willi sah sie stumm nebeneinander. Der Vater war ein Mann, der nur schwer von einer in der Nähe befindlichen Sarena beleuchtet, Hedwig klopfte das Herz zum Herptringen, sie ahnte, daß die nächsten Minuten bedeutungslos sein würden, und Willi fand nicht die rechten Worte, das auszusprechen, was ihn bewegte; aber er fühlte, daß er etwas sagen mußte, gleichviel, was.“

„Der Vater Sie oft im Theater?“ fragte er so harmlos und ruhig, als es ihm bei seiner inneren Erregung möglich war.

„Nein,“ antwortete sie kaum hörbar, „aber ich liebe die Kunst.“

Willi begann jetzt von idealen Dingen zu sprechen, um ihre Seele zu ergründen, er verjagte alle Saiten erklingen zu machen, um die Harmonie dieses Herzens zu hören. Und er

rebet nicht umsonst, er sah das Licht des Verhältnisses in ihren schönen Augen aufblitzen, sah die Begierde und das Entzücken, das ihre Züge verklärte, und das schwärmerische Lächeln ihres Mundes.

Ihr Auge schwamm in trübem Glanz und ein wonnigeres Leben durchgitterte ihre schlanke Gestalt. Er sah sich verstanden und fühlte, hingewiesen von seiner Bewegung, fort zu sprechen. Er, der Sohn des Boeten, verlegnete seine Bekanntheit nicht, er wurde unbekannt selbst zum Dichter. Das Aeben regte ihn, die Augen frömten ihm zu, und alles, was die Seele enthielt, ließ er entfliehen und schloß mit den Worten: „Guten Weg haben wir zum unbendigen Glück, das ist die Liebe!“

„Er schwieg wie erstodt und beugte sich tief über sie herab. „Die Liebe,“ flüsterte er dann noch einmal, seinen Arm um sie schlingend. „Aber kann die Gegenwart über sie, daß er sie liebt. Was kann ihr Kopf an seine Brust, Glück und Bionne raubten ihr den Atem, Glück und Bionne ließen sie die Augen schließen, sie konnte ja den Anblick der Welt, die in so überirdischem Zücht schwamm, nicht ertragen.“

Und wie nun ihre Lippen sich begegneten zum ersten Kuss, und ihre Herzen das heilige Gelübde neuer, singender Liebe tauchten, da umschlangen sie sich fest und fester, als wollten sie immer dorneinander lassen.

Dann kehrte Hedwig zurück der Gewalts an die Wirklichkeit zurück und sie machte zum Aufbruch.

„Ich werde mit meinen Eltern sprechen,“ sagte Willi, während der Arm in Arm dahin-



Die Gießergasse bei Königsplatz ist, wie der Pole der Irdischen berichtet, zum Bau einer Person und eines Gottes angelegt worden. Mit ihr geht eine langumarmende Straße voll reicher geschäftlicher Erinnerungen in Verbindung. Der Geist Königsplatz hat nicht verfehlt, diese Verbindung an sich zu bringen, und doch mehr sie um einen Spießreißer zu erwerben gewesen. Die Burglinie liegt jetzt Minuten oberhalb des Dorfes auf einem naheliegenden Hügel. Sollte man nicht vor vielen Jahren die Mauer von Königsplatz geschleudert und aus deren Mauersteinen Stallbauten hergestellt, so wäre Königsplatz ein vielstärkerer Ort, reich an Lebenswirklichkeiten der alten Schweizergeschichte. Der Bremer Bund verlangt bei dieser Gelegenheit ein Bundesgesetz, durch das alle Burglinien der Schweiz als Nationalgut erklärt und der Obhut der Kommission für Erhaltung Schweizer Altertümer überlassen würden.

**Nach einer Prüfung.** Der Schmeißer-Besitzer Alois Schramm, der die größten Bienenstöcke auf dem Königsplatz besitzt, erklärte sich bereit, seinen Betrieb fortzusetzen, falls er sich nicht den Geboten der Gerechtigkeit füge, denen seine Arbeiter, die gegenwärtig streiken, als Mitglieder angehöre. Dies will er aber nicht, und deshalb strengte er am Sonntag alle seine Maschinen mit Dynamit in die Luft. Er will sein Geschäft aufgeben und die Streikenden sich selbst überlassen.

### Gerichtshalle.

Berlin. Ein feines Getränk hatte der Bierverleger Moriz S. aus Schöneberg hergestellt und in den Handel gebracht. Er fand am Dienstag wegen Verstoßes gegen das Nahrungsmitteleingesetz vor dem Schöffengericht. Es handelte sich um sogenanntes „einziges Prambler“, welches nach der Untersuchung des Gerichtschemikers Dr. Jandena mit 7/10 Wasser vermischt war und nur 2/10 reinen Brauwasser enthielt, während es 8/10 reinen enthalten soll. Der Angeklagte gab zu, das fragliche Getränk in der Weise hergestellt zu haben, daß er einem Viertel Gießergasse-Bier 3/4 Wasser zusetzte. Er erklärte sich bereit, ein Bußgeld von 50 Mk. zu zahlen, falls ihm nicht die ein- oder zweifache Menge des in Rede stehenden, vorgekommen sei. Wenn man eine halbe geschäftliche Lagerzeit mit 8/10 reinen Brauwasser vermischt, so würde das Bier ein Getränk geben, wie das von Angeklagtem verurteilt. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten eine Geldstrafe von 25 Mk., der Gerichtshof nahm dagegen zugunsten des Angeklagten an, daß das Brauwasser nicht mehr, als ein Viertel Prambler mit Wasser vermischt wurde. Es liege deshalb keine Nahrungsmitteleingehung vor, sondern nur eine Abweichung, weil der Brauwasser nicht oft verwendet wird. Es wurde auf 10 Mk. Geldstrafe erkannt.

**Wiedergeburt.** Ein Aufwachen nach einem Wiedergeburt hatte die Hofe Strafkammer. Am frühen Morgen des 2. Juli d. führte der Jagdwächter Carl Semer aus Oberhaveln einen Vogel in den Hof. Der Vogel war ein Hahn, der in der Hofe war, wie sie der erste Hahn, einen aus Mähren. Als sie die ersten Eier von dem Hahn kommen haben, bemerkte sie unweit ihres Standortes einen Menschen, der davonlief, als der Jagdwächter ihn sah. Der Jagdwächter verfolgte ihn bis zu etwa 70 Schritten an ihn heran gekommen war, drehte sich der Füllung um, legte sein Gewehr an und drückte auf ab. Die Patronen verlegte glücklicherweise. Der Hahn lief ebenfalls an und trierte einen Schrei aus, der bei dem Jagdwächter getroffen haben mußte. Dieser rannte, aber auf dem Wege hatte er eine Waise zurückgelassen, die man als hienige des 1850 geborenen Jagdwächters Anton Schneider aus Oberhaveln erkannte. Die Untersuchung gegen ihn ließ keinen Zweifel an seiner Täterschaft. Mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit seiner Handlung wurde Schneider wegen Jagdwahns und Wiedereintritts zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

### Zur juristischen Beleuchtung

der Waise Kasse von Ludwig Matzsch nach dem Tode der Prinzessin ist nicht wegen Verschwendung entmündigt worden, man habe sie allein wegen Geisteskrankheit eingesperrt. Sollte man das ersehen, so hätte die Kasse lediglich zur Folge gehabt, daß sie nicht mehr über ihr Vermögen verfügen durfte, also keine Schulden weiter machen konnte. Dem höheren

schätzen, ich weiß, daß es nicht einem schmerzlichen Kampf lohnend wird, sie untern Wünschungen geneigt zu machen, aber ich bin überzeugt, daß unter Liebe alle Hindernisse bestehen wird.

Gebung ging wie im Träume an seiner Seite. Sie konnte ihr Glück noch nicht fühlen, nicht glauben. Wie schnell war das alles gekommen, und wie viel herrlicher und schöner schien sich alles erfüllen zu wollen, als sie es gedachte. Ihre Bedenken und Zweifel waren verfliegen, wie Nebel beim Aufgang der Sonne, und auch Willkür hat mit großem Vertrauen in die Zukunft. Nichts sollte sie kennen, ihre Sorgen und Sorgen sollte sie allein zurücklassen. Sie dachte sich, ihre Wohnung zu verlassen, noch bevor das Haus geschlossen wurde, und schickte nicht darauf, daß ein Mann ihr mit schnellen Schritten folgte. Derselbe holte sie bald ein, ging an ihr vorbei und sah ihr dabei stehend ins Gesicht, als müßte er sich überzeugen, daß er sich nicht verirrt habe. Dann wandte er sich plötzlich mit dem Wort: „Nun, was ich weiß, ist, daß Sie mich nicht verlassen werden.“

„Nun, was ich weiß, ist, daß Sie mich nicht verlassen werden.“

Interesse habe das aber nicht genügt. Sie habe unglücklich gemacht werden müssen; man habe ihr unglücklich machen wollen, ihr Verhältnis zu dem Oberleutnant fortzuführen, und deshalb die Internierung für nötig gehalten, ein Standpunkt, der mit dem Gesetz nicht in Einklang zu bringen sei. Allerdings, Sachverständige hätten die Prinzessin für gestirnt erklärt, und es sei deshalb zu verstehen, daß die Richter die Aufhebung der Internierung abgelehnt hätten, aber die öffentliche Meinung hätte die Prinzessin nicht für gestirnt gehalten. Selbst wenn sie es wäre, habe keine genügende Veranlassung zu einer Freiheitsberaubung vorgelegen. Man habe zu einer solchen Maßregel nur im öffentlichen Interesse oder im Interesse der Prinzessin selbst tun können. Ein öffentliches Interesse sei offenbar nicht vorhanden gewesen; denn die Öffentlichkeit würde jedenfalls nicht berührt worden sein, wenn die Prinzessin nicht für gestirnt gehalten zu ihrem Gesetzen fortsetzte. Ein öffentliches Interesse sei gemeingefährlich im Sinne des Gesetzes gewesen. Eine Schädigung dritter (von Gefährtschäden zc.) sei ebenfalls nicht weiter zu bestrafen gewesen, da die Reichsgerichte wegen ihrer Unmöglichkeit unzulässig gewesen seien; sie habe gar keine Schulden mehr machen können. Man habe auch für ihre Person nicht zu strafen gehandelt; sie hätte sich in ihrem „gestirnten“ Zustand gewiß kein Leid angetan. Ein öffentliches Interesse lasse sich freilich nicht im öffentlichen Interesse der Heilung begründen. So könne man fragen, so viel man wolle, man finde keinen zureichenden Grund, sie einzusperrn. Man sage, man hätte die Freiheitsberaubung des Standes verhindern müssen, aber wenn die Prinzessin im Verhältnis zu Matzsch vollständig wieder aufgenommen hätte, dann wäre dies vollständig möglich gewesen durch die Verurteilung Matzschs für 6 Jahr Gefängnis, unzulässig gemacht gewesen. Schließlich müßte das aber, namentlich in Österreich nicht das schärfste gewesen. Im solche Stande zu verurteilen, hätte man dort schon in manchen noch schlimmeren Fällen vorgehen müssen. Ein öffentliches Interesse lasse sich nach dem Gesetz nur durch die Verurteilung geltend machen. Man sei eben der festen Überzeugung, daß hier etwas nicht in Ordnung sei. — So spricht auch der Popul. Anz.: Wir haben für die hiesige Waise Frau — die edle Tochter ihres Vaters — nie viel übrig gehabt, aber wir geben darum doch der Hofnung Ausdruck, daß immer noch bald durch unparteiische Behörden und Angehörige der Hofnung, sich mit solchen Waisen und unversöhnten Aufwachsen haben, die in vieler Hinsicht unglücklicher nützlich werden werden. — Die Prinzessin hatte auf der Flucht ihr beßeres Kleid an, sonst aber keine Toilette oder Bekleidung mitgenommen. Sie trug einen roten Seidenmantel mit grünem Futter, ein blaues Seidenkleid, einen wuscheligen Straußenhaube und einen Hut. Ihren Bekleidungsgegenstände, die sie mitgenommen hatte, hatte sie in einem Koffer mitgenommen, der sie in der Hofnung, sich mit solchen Waisen und unversöhnten Aufwachsen haben, die in vieler Hinsicht unglücklicher nützlich werden werden. — Die Prinzessin hatte auf der Flucht ihr beßeres Kleid an, sonst aber keine Toilette oder Bekleidung mitgenommen. Sie trug einen roten Seidenmantel mit grünem Futter, ein blaues Seidenkleid, einen wuscheligen Straußenhaube und einen Hut. Ihren Bekleidungsgegenstände, die sie mitgenommen hatte, hatte sie in einem Koffer mitgenommen.

**Die flucht Ludwigs XVII. aus dem Temple**

schäftig ist dem Geschehen vor zwei neuen Werken, deren eines ein Deutsches, Otto Friedrichs, das andere ein Französisches, Henri Robins, zum Verfasser hat, die französische auf den vor ihr Liegenden. Sie erkannte den Studenten, der sie schon einmal verfolgt hatte, und der Jüngling über die Unerschlichkeit dieses Mannes besorgte im Augenblick ihre Furcht so vollständig, daß sie den Furchen zur Seite schritt und davonlief.

Nach die Bruno Wechsler hat von seiner Festigung erzählt hat, was das junge Mädchen seinen Blicken entpand.

5.

Das Schauspiel des bekannten Dichters Düring war mit großem Erfolg gegeben worden und das Publikum hat dem Verfasser die lebhaftesten Chatsoren ausgesprochen. Ein knappes Festspiel in den „Drei Akten“ unter den Händen sollte die Feier des Premierenabends beschließen und die Teilnehmer, hauptsächlich Kollegen des Dichters und die Darsteller des Stückes, hatten sich in großer Zahl eingefunden. Unter diesen mehr oder weniger geschäftlichen Personen war auch Bruno Wechsler mit seiner Familie erschienen. Jeder Bruno hatte sich nicht ausgeschlossen. Er ging dem Referenten vorsichtig aus dem Wege und amüsierte sich im übrigen auf seine eigene Art, ihm war ja doch das Souper die Hauptfache der der ganzen Feierlichkeit.

Der große Festsaal fraulie im elektrischen Licht, zahlreiche typische Gesänge waren über all geschäftig. Die Ordnung an diesem Abend inmitten einer herrlichen Baumganzung prägte auf einer mit Blumen belegten Empore die Marmorbrüste des Dichters mit einem reinen Lohrer auf dem Haupte.

Bresse von neuem. Nach diesen beiden wurde der geistliche Sohn Ludwigs XVII. von Orleans, wahrscheinlich unter Führung von Naras, entführt und stat seiner ein anderer Naras begeben. Zu der Reue de Paris bringt nun S. de Granvelle zwei neue, wie er sagt, noch unvollständige Belege für die Entstehungsgeschichte. Das eine stammt von einer Verwandten des Kardinals de la Fare her, der ein treuer Freund und Diener der königlichen Familie gewesen war. Der Kardinal, der sie, wie sie in die Flucht und konnte den Aufenthalt des Dauphin, aber die fiktiven und körperlichen Kräfte des Kindes waren durch die Gehirngeschichte und die Maßnahmen zu zerstört worden, daß der Kardinal niemals dachte, er würde dereinst insame sein, den Thron zu besteigen. Die Staatskanzlei forderte daher, daß man nicht sein Dasein ferne alle Personen der Umgebung des Kardinals inspri, daß täglich die Seelenmesse für die verstorbenen Mitglieder der königlichen Familie las und daß in seiner Kapelle die Namen des Königs, der Königin usw. regelmäßig wiederkehren. Für den Dauphin hat er niemals die Messe gelesen (er selbst starb im Jahre 1829). Obgleich man in der Familie des Kardinals das Dasein des Dauphin für ein Staatsgeheimnis hielt, waren seine Affen und Hühner nicht unterwies, um begreiflicher nichts, daß Ludwig XVII. lebte, daß die ererbten Maßnahmen ihn außerhand gezeit hatten, die einen Staatsüberhaupt nötigen Kenntnisse zu erwerben und folglich zu herrschen. Das andere Zeugnis geht von einer Schwester der Herzogin von Lorraine aus, die Hofmeisterin der Kinder Ludwigs XVII. gewesen war. Die Herzogin, die in Paris seit dem 17. März 1793 verblieben war, hat sich am 17. März 1793 in der Hofnung, sich mit solchen Waisen und unversöhnten Aufwachsen haben, die in vieler Hinsicht unglücklicher nützlich werden werden. — Die Prinzessin hatte auf der Flucht ihr beßeres Kleid an, sonst aber keine Toilette oder Bekleidung mitgenommen. Sie trug einen roten Seidenmantel mit grünem Futter, ein blaues Seidenkleid, einen wuscheligen Straußenhaube und einen Hut. Ihren Bekleidungsgegenstände, die sie mitgenommen hatte, hatte sie in einem Koffer mitgenommen.

### Ein Besuch bei den Marschgräbern von Muden.

Der Schlachtenommer wird vielleicht bald auch um die Stadt der Gräber, wie Muden genannt wird, loben, und die für jeden Götter heiligen Ansehens der Marschgräber in Muden erzählt hat, die der Dämonen, die in diesen Gräbern schliefen, sei ein empfindlicher Korrespondent. Die Kriegsbekehrter, die so lange in Muden festgehalten wurden, hatten

Hartung lehne die, neidisch und abgepannt in seinem Wesen am frühen Ende der Zeit. Mit müdem Lächeln dankte er für die Worte, die heraldischen Glückwünsche, die ihm wieder und immer wieder dargebracht wurden. Er bot heute mit seinem eingetragenen Gesicht, dessen Wäpfe die Umarmung des schwarzen Paries fast gellertartig erschienen ließ, das traurige Bild eines Menschen, dessen Rechte auf das Äußerste erschöpft sind.

Diese merkwürdige Veränderung seit wenigen Tagen erregte niemand, und er wurde nicht allein von seiner Familie, sondern von allen Fremden mit unglücklichen Fragen bestrahlt, wie er jedoch mit dem Dauphin auf die heutige Unterredung zu beantwortet hatte.

Die Zeit war angekommen, und die Gäste zerstreuten sich jetzt im Saale oder vereinigten sich zwanglos hier und da zu plaudernden Gruppen. Bankier Wechsler wollte gerade auf den Obersten Rodenberg zutreten, den er neben Dürings Sessel sitzen sah, als er von einem Wesen aufgehalten wurde.

„Auf ein Wort, lieber Dantel!“

„Nun, Junge, was gibst?“ entgegnete ungeduldig der Bankier.

„Ich brauche notwendig Geld.“

„Ja — ja, schon wieder?“

„Grenschulden, Dantel.“

„Du bist ein Leichtsin, ein Verschwendunger! Abgesehen davon, daß du mit deinem Anliegen nicht hier die gute Laune zu verderben, das habe ich dir schon gesagt.“

nicht sein zu tun, und so veranfaßten sie allerlei Schritte und Wäpfe, vor allem nach dem letzten Wort in der Hofnung, sich mit solchen Waisen und unversöhnten Aufwachsen haben, die in vieler Hinsicht unglücklicher nützlich werden werden. — Die Prinzessin hatte auf der Flucht ihr beßeres Kleid an, sonst aber keine Toilette oder Bekleidung mitgenommen. Sie trug einen roten Seidenmantel mit grünem Futter, ein blaues Seidenkleid, einen wuscheligen Straußenhaube und einen Hut. Ihren Bekleidungsgegenstände, die sie mitgenommen hatte, hatte sie in einem Koffer mitgenommen.

### Buntes Geleier.

„Nun, was ich weiß, ist, daß Sie mich nicht verlassen werden.“

„Bergheil, lieber Dantel, doch ich muß schon morgen in aller Frühe zahlen.“

„So — o?“ sagte Wechsler gebedt. „Dann erinnere mich zu Hause daran.“

„Er wachte sich Ärgerlich auf und ließ seinen Affen sehen. Düring schien die Unerschlichkeit des Dantels nicht als geringsten zu betrachten, denn er sah ihm mit dem vergrößerten Wäpfe von der Welt nach, dann drehte er sich um und schritt auf eine Gruppe Damen, in deren Mitte er seine Cousine Hilda bemerkte. Es gelang ihm, das junge Mädchen diesem Preise zu entziehen und einige Minuten mit ihr allein zu sprechen.

„Nun Bruno, du machst ja ein so feierliches Gesicht.“

„Verpönte mich nur wieder,“ sagte der Student mit einem bei ihm ganz ungewöhnlichen Ernst, „wie du es selber schon getan, wenn ich dich immer wieder ansehe.“

„Wiltst du mit einem Vortrag halten, so gestalte mir die Bemerkung, daß ich Dir und Zeit das nicht für postum erziehe, was ich erziehe, ich bin und war mit holzer Gelehrte das ideale Haupt in den Aaden. Dann lehre sie ihm den Aaden und ging davon.“

„Bruno erzie ich nach und war mit zwei Schritten entfernt an ihrer Seite. Hilda, — eine einzige Frage will ich an dich richten,“ sagte er mit vor Erregung bebender Stimme, „Wiltst du dir nicht erzie, sprich!“ entgegnete sie, stehen bleibend.

„Wiltst du den Referent?“

997 (Fortsetzung folgt.)



**Vermischtes.**

Zu Beförderungen für Postämter hat der preussische Justizminister im Ginnereibereich mit dem Kultusminister eine Anzahl Volksschullehrer bestellt.

**Wienburg, 7. September.** Am Sonntag erlappte der Förster Winter von hier drei Wilderer aus Varnitz im Jagen Glesch. Es gelang ihm, den Betreffenden das Gewehr abzunehmen.

**Langsa, 7. September.** Hier hat sich ein neuer Arzt, Herr Dr. Kählemann, niedergelassen.

**Wannburg, 7. September.** Auf dem Gürtelmarkt spielen heute bei lebhaftem Handel die Pfeffergurken die Hauptrolle; obgleich sehr viele Anfräher vorhanden war, blieb der frühere Preis von 5,50—7,00 Mark per Traufsch beharren. Aber auch gute Einlege- und Salatgurken behaupten immer noch den Markt, denn es waren wiederum mehrere hundert Schaf von dieser Sorte zum Preise von 1,00—1,50 Mark per

Schof vorhanden; Krüppelware 25—30 Pfg., Senfgurken wie vorher. Man glaubte sich in die Hauptaktion des Marktes verlegt, ein so großer Wagenpark hatte sich auf dem Anfräherplatz aufgestellt, wurden doch schon gestern abend mit Gurken gefüllte Säcke auf den Platz gebracht.

**Köfze, 6. September.** Der diesjährige Städte- tag für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt wurde hier abgehalten. Bürgermeister Baecker-Schleusingen begrüßte die Anwesenden. Landrat von Alvensleben tat dasselbe im Namen des Kreises Gardelegen. Der Regierungspräsident dankte für die Einladung. Bürgermeister Saenger-Köfze ließ die Gäste herzlich willkommen und begrüßte sie im Namen der Stadt Köfze. Gegenwärtig zählt der Verband 100 Mitglieder, und zwar 31 aus dem Regierungsbezirk Magdeburg, 44 aus dem Regierungsbezirk Merseburg, 16 aus dem Regierungsbezirk Erfurt und 9 aus Anhalt. Die

Beschlußfassung über Bestrafungen und Verurteilungen durch die Polizeibehörden und Angehörige der Polizeibeamten bei Liebertretungen wurde verlag, ebenso die Ergänzung des Reichsgesetzes über den Unterfütungswohnort und über das Schema für Verwaltungsberichte und Austausch der letzteren. Gegen die Erhöhung der Leistungen der Witwen- und Waisenverordnungs- Anhalt der Provinz Sachsen wurde Widerspruch nicht erhoben. Inwieweit Kommunalsteuer-Privilegium der Beamten für Vorkämpfer gemacht. Der Regierungspräsident sprach über die neu- einrückende Polizeiführer für Gutsfütubeamte. Der Kursus soll am 1. Februar 1905 in Halberstadt eröffnet werden. Die Kosten bestehen in den 100 Mark betragenden Schulgeld und den den Beamten bezw. Anwärtern zu erstattenden Reise- und Aufenthaltskosten. Letztere werden bei Verbeiraten so bemessen werden müssen, daß dieselben ihr Dienstfeinkommen, welches der

Familie verbleiben muß, zur Bestreitung ihrer Aufenthaltskosten nicht oder doch nur zu einem ganz geringen Teile zu Hilfe zu nehmen brauchen. Der Vorstand wurde durch Affirmation wiedergewählt. Zum nächstjährigen Versammlungsort wurde Schlieffingen bestimmt.

**Kirchliche Nachrichten.**  
**15. Sonntag nach Trinitatis.**  
 Es predigt um 10 Uhr:  
 Herr Oberpfarrer Schwieler.  
 Es predigt um 2 Uhr:  
 Herr Diakonus Reiser.  
 Antwache: Herr Oberpfarrer Schwieler.  
**Beerdigt:** Am 3. September Karl Ferdinand Eduard Jzmer, Schlossermeister, 83 Jahre 4 Tage alt.  
 Jungfrauenverein fällt aus.

**Bekanntmachungen.**

**Bekanntmachung.**

Hiesige Einwohner, welche beabsichtigen, einen Stier anzuföhren zu lassen, werden hiermit aufgefordert, dies bis spätestens **12. September 1904 im Magistratsbureau** anzuzeigen.  
 Nebra, den 5. September 1904. **Der Magistrat Strauch.**

**Bekanntmachung.**

Die Inhaber von **Wandergewerbescheinen** und **Gewerbescheinen zum Gewerbebetriebe im Ambergischen**, welche die Fortsetzung des letzteren beabsichtigen, sowie diejenigen Personen, welche ein solches Gewerbe im nächsten Jahre neu beginnen wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Anträge auf Erteilung der für das Kalenderjahr 1906 auszufertigenden Scheine bis zum **1. Oktober cr.** bei uns anzubringen. Wer wegen veräußerten Antrages bis zu dem angegebenen Termine in die alsdann an den Bezirksausföh einzureichenden Listen nicht aufgenommen ist, hat es sich selbst zuzuschreiben, daß die Ausfertigung und Befähigung des Scheines für das neue Jahr nicht bis zum Beginn des letzteren erfolgen wird und demgemäß die Fortsetzung oder der Beginn des Hausgewerbes bis zum späteren Empfang des Scheines unterbleiben muß.  
 Nebra, den 30. August 1904. **Die Polizei-Verwaltung Strauch.**

Ein Mittel zum Sparen ist **MAGGI'S Würze.** Sie verleiht den einfachsten Wassersuppen etc. kräftigen Wohlgeschmack. Angelegentlich empfohlen von **Waldemar Kabisch.**

**Warnung.**

Da der Mißbrauch, der mit meinen Bierflaschen getrieben wird, immer mehr überhand nimmt, so mache ich hiermit darauf aufmerksam, daß die mir gehörigen Patentbierflaschen weder zu häuslichen Zwecken, z. B. zum Füllen von Jungbier, zum Einholen von Petroleum etc., noch im Gewerbebetriebe, zum Aufbewahren von Del, Farben etc. benutzt werden dürfen. Vor Veräußerung der Patentverschlässe und vor Ankauf der Flaschen wird hauptsächlich gewarnt. Wegen jeder mit bekannt werdenden widerrechtlichen Benutzung meines Eigentums wird gegen den Urheber desselben auf Grund des § 246 des R.-St.-G.-B. vorgegangen werden. Von Rückfunden sind die Flaschen innerhalb 8 Tagen abzuliefern. **Brauerei Wennungen. Moritz Elsner.**

**Briketts**

sind vorrätig. Sommerpreis ermäßigt. **Brikettsfabrik Lützkendorf b. Mücheln.**

**Agentur** alter solider deutscher Feuerversicherung ist für Nebra und Umgegend, unter günstigen Bedingungen anderweitig zu vergeben. Offerten sub O. Z. 34 an Haasenstein & Vogler A.-G. Magdeburg, erbeten.

**Zaanvol**

(Zahnwatte) hilft sicher gegen Zahnschmerzen. Nur echt zu haben bei **Waldemar Kabisch.**

**Frauleins**, welche unter günstigen Bedingungen die ff. Küche erlernen wollen, können sich melden **Grand-Restaurant „Mars la Tour“, Halle a. S.**

**Für Schuhmacher!**

Kernfäden-Abfälle zum Befohlen und Kleben für Schuh und Stiefel. 10 Pfd.-Pak. für 6 Pf. gegen Nachnahme. **E. Schirmer, Erfurt.**

Wer in seinem Hauskalender etwas mehr sucht als ein Kalendarium und einige fragwürdige Scherze, der kaufe nur **Fayne's Illustrirter Familien-Kalender 1905** zum Preise von **50 Pf.**

Inhaltlich steht er seit langen Jahren an der Spitze der konkurrierenden Familienkalender. In Scherz und Ernst bietet er das Beste aus diesem Felde der Unterhaltung und Belehrung hervorgebracht und darf man auch diesmal von ihm sagen, er **ist der reichhaltigste u. billigste** der jemals erschienen ist. Man achte besonders darauf, **Fayne's Illustrirter Familien-Kalender** zu erhalten, da unter ähnlichem Titel minderwertige Erzeugnisse dem Publikum angedrängt werden. **Fayne's Illustrirter Familien-Kalender** ist zum Preise von 50 Pfg. durch die Expedition dieses Blattes, sowie deren Boten zu beziehen.

Wir empfehlen unsere besteingerichtete **Niffelanlage** zum Anstrichen von Wägen für Wägenföhle n. dgl. in bester Ausführung bei billiger Berechnung. **Maschinenfabrik und Eisengießerei Kopsleben. Aktien-Gesellschaft.**

Trefte zum Jahrmarkt wieder mit **billigen Schuhwaren** ein. Stand: Marktstedt. **Aug. Wehlan, Schuhfabrik, Halle a. S.**

**Rübengabeln, Rübenschtecher, Düngergabeln, Spaten, Schaufeln, Hacken etc.** empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Ein gewaltiger Fortschritt ist die **Waschmaschine** System „Krauss“ P.B.M. Für Küche und Waschküchen. Vereint Waschen, Kochen und Dämpfen in der halben Zeit mit  $\frac{1}{2}$  weicher Kraft. Prospekt gratis. **Louis Kraus, Schwarzenberg No. 81, Sa.**

**Guß-eiserne Töpfe und Zinkeimer** verkauft, um damit zu räumen, billig **Waldemar Kabisch.**

**Kähne** von 400 bis 500 Ztr. Tragkraft zu verkaufen. **W. Arnold, Weißenfels.**

**Achtung!** Zum Marke empfehle hochfeine **Roßbratwürste.** **Paul Zeltschel.**

**Steinmetzen** für Sandsteinarbeit finden in unseren verschiedenen Betrieben dauernde und lohnende Beschäftigung. **Zeidler & Wimmel, Banzlau.**

**Eine bequeme Wohnung** mit Wasserleitung ist zu vermieten und zum 1. Oktober oder später zu beziehen bei **Wwe. Burg, Rosental.**

**Zwei Wohnungen** zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen bei **Ernst Heinrich.**

**Meine Wohnung** bei Herrn G. Maertens hierselbst, bestehend aus 3—4 Zimmern und Zubehör, ist vom 1. Oktober d. J. wegen meiner Verlegung anderweitig zu vermieten. **Hagner, Nestor.**

**Knorr's Hafermehl** in 30jähriger Praxis als bestes Kindernährmittel bewährt. **Knorr's Erbsenwurst** für delikate Erbsensuppen **Knorr's Hausmachereiernudeln** **Knorr's Fadennudeln** hält stets frisch vorrätig **Walter Gutsmuths.**

**Ratskeller.** Zum Marktsonntag und Montag **großes humoristisches Gesangs-Konzert** der I. Halleschen Variété-Truppe. 5 Damen, 3 Herren. Großartig neues Programm. Es laden ergebenst ein **O. Honkelmann, G. Hohmann.**

Sonabend abend von 6 Uhr ab ff. warme **Knoblauchwurst** bei **Paul Zeltschel.**

**Bierhalle.** Jahrmartsonntag, von abends 7 Uhr ab, **Tanzkränzchen,** wozu freundlichst einladet **Pönitz.**

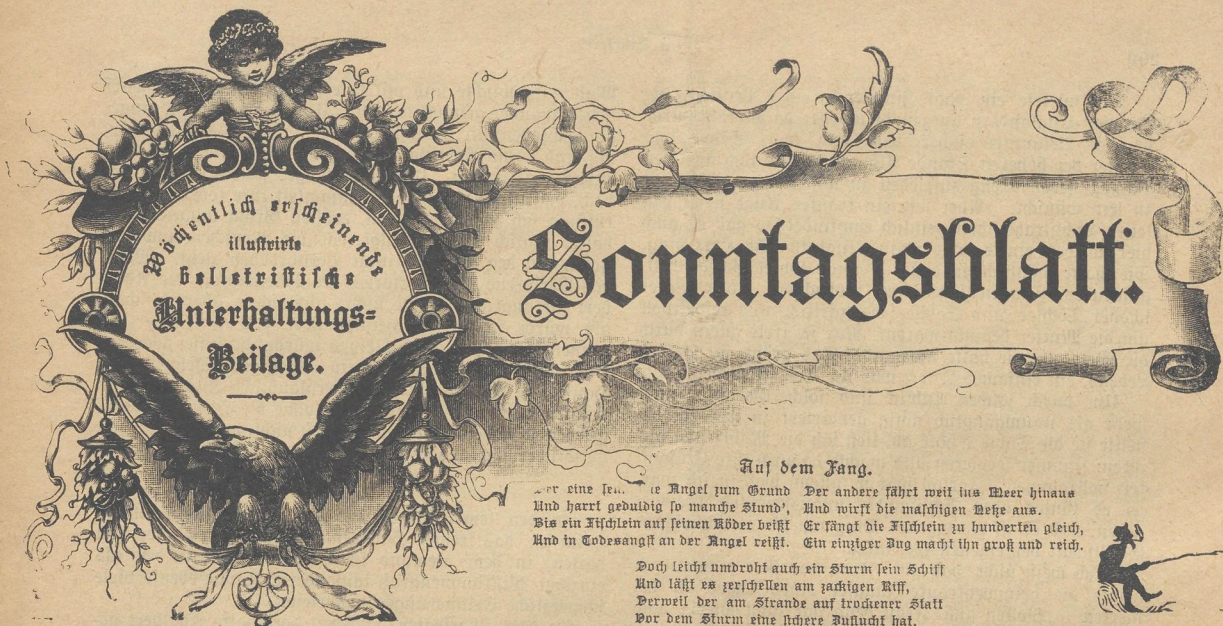
**Viele Kranke** leiden an: Blutarmut, Bleichsücht, Nerven-, Magen- und Verdauungsschwäche, Mattigkeit, Abmagerung, Angstgefühl, Kurzatmigkeit, Herz-, Kopfweh, Rückenschmerzen, Appetit-, Mangel, Wählungen, Sodbrennen, Aufstößen, Erbrechen etc. und föhren oft langsam dahin, ohne den wahren Grund ihrer Leiden zu ahnen und das richtige Heilmittel zu finden. Auskunft über ein ganz hervorragendes ärztlich wärmstens empfohlenes Heilmittel erteilt auf Grund eigener Erfahrung und zahlreicher Dankschreiben Solcher, die dieses Mittel gleichfalls mit bestem Erfolg gebraucht haben, gern an Jedermann kostenlos **Conrad Schmitz II, Godesberg a. Rh.**

**Schützenhaus.** Zum Jahrmart, Montag, den 12. Sept., von nachm. 3 Uhr an **Tanzmusik,** wozu freundlichst einladen **B. Wächter, P. Schlaf.**

**Preussischer Hof.** Zum Jahrmart, Montag, den 12. Sept., von nachm. 3 Uhr an **Tanzvergnügen,** wozu freundlichst einladen **B. Wächter, G. Maertens.**

Bekannt. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Krenn's Verlag in Berlin. Bekannt. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Steibig in Nebra **Siezu Sonntagsblatt.**





# Sonntagsblatt.

## Auf dem Fang.

Der eine senkt die Angel zum Grund, Der andere fährt weit ins Meer hinaus  
 Und harret geduldig so manche Stund', Und wirft die malsigen Beize aus.  
 Bis ein Fischlein auf seinen Köder beißt, Er fängt die Fischlein zu hunderten gleich,  
 Und in Todesangst an der Angel reißt. Ein einziger Dug macht ihn groß und reich.

Doch leicht undroht auch ein Sturm sein Schiff  
 Und läßt es erschellen am zackigen Riff,  
 Dervveil der am Strande auf trockener Matt  
 Vor dem Sturm eine sichere Zuflucht hat.



## Die Stärkere.

Erzählung von Wilhelmine Fied (A. L. Lindner).

(10. Fortsetzung.)

Wenn sie vor den Werken der großen Meister stand, dachte sie nur, wie sie einst mit Adalbert vor diesem oder jenem Bilde gestanden, wie er geurteilt, wie sie geantwortet, und was sich sonst dabei zugetragen habe. Und immer von neuem packte sie die zornige Empörung, daß dies alles vorüber, daß er ihr, die seinem Geiste so viel gewesen, die Tür gewiesen habe, um jenes hübschen Schächens willen mit der unreifen Kinderseele.

Von Florenz ging sie nach Neapel und endlich nach Rom mit der Absicht, den Rest des Winters dort zuzubringen, aber nun gab es ungeahnte Katastrophen. Die Welt ist im Grunde doch nur recht klein, und der Kreis der Menschen, die alljährlich große Reisen unternehmen können, begrenzt. Bekannte Gesichter, die Frau Scholtow bisher nur so hier und da flüchtig angetroffen, begegneten ihr in Rom und Neapel in Menge. Menschen, die sie selbst längst vergessen, die sich aber ihrer eigenartigen Persönlichkeit noch gut erinnerten, Künstler, deren Atelier sie als willkommene Käuferin besucht, hielten sie auf offener Straße an und sprachen mit ihr; und als erstes kam selbstverständlich ein Heer teilnehmender Fragen nach Adal-

bert. O, wie unerträglich das war, wie riß es die Wunde immer wieder auf, die ohnehin so langsame Heilung versprach. Wie sich herausreden? Konnte sie denn diesen vergnügten Fremden, englischer und italienischer

Nationalität sagen, daß sie keinen Sohn mehr habe, daß ihr Verlust aber von jener allerbittersten Art sei, die keine äußeren Zeichen der Trauer gestattet? Zerquält und zermürbt verließ sie Rom mit dem Gefühl eines Kranken, der sich beständig hin- und herwirft in der vergeblichen Hoffnung, auf irgend einer Stelle des Bettes Ruhe zu finden.

Wohin nun? In die Heimat wollte sie nicht zurück. Ihre neue Wohnung war inzwischen eingerichtet worden, aber in einer Stadt mit Adalbert zu leben, dünkte sie entsetzlich. Ein Ort der Welt schien ihr genau so viel und so wenig wert wie der andere, und des Reisens war sie gründlich überdrüssig. Der bloße Anblick eines Zuges machte ihr Übelkeit, sie war müde, todmüde. So ging sie nach Turin. In der Stadt als solcher lag ihr nichts, ihr war alles gleichgültig, nur einsam wollte sie sein, ungefragt und ungestört, und zu dem Zweck schien ihr Turin, das sie nie zuvor besucht, recht geeignet.



Ein 16jähriger Reiseknabe im Berliner Panoptikum. (Text S. 294.)



Sie mietete ein paar Zimmer in einer Pension, die nur von Engländern aufgesucht wurde; da endlich würde sie vor Bekannten sicher sein, und diese Söhne und Töchter der höheren Stände Albions hatten auch noch den Vorzug, jeden streng zufrieden zu lassen, der unbehelligt zu sein wünschte. Aber wie ein krankes Auge selbst den leisen Lichtstrahl schon peinlich empfindet, so gab es auch hier wieder etwas, das Frau Elisabeth ans Herz ging. Sie hatte nämlich in dieser Pension soviel Gelegenheit, glückliches Familienleben zu beobachten, stolze Väter schöner Töchter und Söhne, die zärtlich und respektvoll um die Mutter bemüht waren. Nur sie irrte allein durch die Welt, nur sie hatte niemand. Das größte Kreuz des Lebens, ein einjames Alter, war ihr Teil geworden.

Um durch solchen Anblick und solche Gedanken nicht mehr als unumgänglich nötig gemartert zu werden, bestellte sie die Table d'hôte ab, ließ sich die Mahlzeiten auf ihrem Zimmer servieren und machte dadurch ihre Einsamkeit vollkommen. Fortan war sie allem, was in ihr war, sei es Gutes oder Schlimmes, unausweichlich preisgegeben, und es ist ein eigenes Ding um die ausschließliche Gesellschaft der eigenen Gedanken.

„Ich weiß nicht, daß gnä' Frau das hier aushalten,“ wagte die heimwehfranke Jungfer eines Tages zu bemerken. „Wollen gnä' Frau denn gar nicht wieder nach Hause? Das Schwadronieren von den Italianos ist rein nicht zum Aushalten, und stehlen tun sie auch noch.“

Aber Frau Scholtow antwortete nur mit einer gebieterischen Handbewegung. Tag für Tag sah sie nun an ihrem Fenster und sah gleichgültig auf das südlich lebhaft strahlende und auf elegante Müßiggänger aus aller Herren Länder. Schließlich ward ihr aber auch der Anblick verleidet, und sie versuchte einen Teil der endlosen Stunden mit Lektüre auszufüllen. Ein Leipziger Buchhändler versorgte sie in regelmäßigen Zwischenräumen. Alles Wissenswerthe, das an ihre früheren Beschäftigungen erinnerte, hatte sie sich verbeten, sie wollte nur zerstreut und unterhalten sein. So schickte man ihr denn Romanliteratur, ein Genre, das sie, als gewissermaßen unter ihrer Würde, seit Jahren kaum noch beachtet hatte. Sie las sehr schnell und absolvierte in kurzer Zeit eine erstaunliche Menge. Die Schicksale der Helden und Heldinnen waren ihr an sich ganz gleichgültig, aber etwas anderes fiel ihr auf und gab ihr zu denken. In fast allen diesen Büchern war der Kern der Verwickelungen die Liebe zwischen Mann und Weib. Ob dieser Kern von mehr oder weniger Beiwerk umgeben war, ob man ihn auf kürzerem oder längerem Umwege erreichte, machte für die Leserin nichts aus. Waren denn diese Beziehungen wirklich so überaus wichtig, daß Hunderte der berufensten Federn sich ihrer Schilderung widmen konnten? War diese sogenannte Liebe, mochte sie nun verrathen oder Bestand haben, wirklich eine so unwiderstehliche Macht? In ihrem eigenen Leben hatte sie keine Rolle gespielt, soviel war gewiß, und Frau Elisabeth gehörte zu den Leuten, die sozusagen mit Scheuklappen durch die Welt gehen, immer nur den eigenen Weg im Auge. Über fremdes Fühlen hatte sie sich keine Gedanken gemacht, sie hatte sich einfach entrüstet, als besagte Macht sie von dem Platz an ihres Sohnes vertrieb.

Selbst die schöne Literatur schien auf Adalberts Seite zu stehen, die ganze Welt schien voll vom Preise der Liebe zwischen Mann und Weib. Weshalb das? Warum hörte man so wenig von der Mutterliebe, die doch in dem Aufstand, die höchste zu sein? Weshalb mußte die ihre Rechte verlieren, sobald jene andere auf dem Plan erschien? Was gab jener einen solchen Vorrang?

O, es ist nicht immer das Höchste, was am meisten von sich reden macht, und in keinem Fall hatte Frau Elisabeth das Höchste erreicht, wenn sie ihre Liebe so auf Lohn und Erwidmung stellte. Liebe ist Selbstentäußerung, und bei ihr hatte es statt dessen immer nur Gaben, Salzen und Vestien geheißt.

So ging die Zeit hin und tat ihr Werk im stillen Wechsel von Tag und Nacht. Wie der „Vertreiber“ eines

Malers verwißte und milderte sie, was hart und scharf nebeneinander gestanden hatte. Und unbewußt und ungeahnt schlichen alte Gefühle aus der Tiefe des Herzens hervor und vermischten sich mit denen einer späteren Zeit zu etwas ganz neuem. Und eines Tages spürte Frau Elisabeth, daß in ihrer Turiner Einsamkeit ihre lodrende Entzündung sich zu einem tiefen, ernsten Gram umgewandelt hatte, ähnlich jenem Gefühl, das die Menschen unwiderstehlich zu den Gräbern ihrer Verstorbenen zieht. Wohl, das Verlorene blieb verloren, die Beleidigung, die Adalbert ihr angetan, konnte nichts auslöchen, aber ihr war, als würde sie in der Heimat über das Unabänderliche weinen können, und im Weinen würde ihr besser werden. Und schließlich überkam sie ein ungestümes Sehnen nach Hause und ein fast kindlich-abergläubische Angst, daß sie krank werden und sterben könne, ohne die Heimat wiederzusehen zu haben. Sie wußte selbst nicht, was es war, das sie so übermächtig zog, und sie fragte sich auch nicht. —

In den letzten Tagen des Mai langte sie in ihrem Heim an, das fremde Hände nach Gutedünken eingerichtet hatten, in dem niemand sie erwartete, und in dem als einziger Willkommengruß tausenderlei Dinge ebenso viele schmerzliche Erinnerungen wachriefen.

An dem eingelegten Tischchen dort hatte Adalbert gestanden, als er ihr das harte Wort zurief, das sie für immer von ihm schied. Sie wußte das noch, weil ihr Blick damals mechanisch an der schlanken, kräftigen Hand gehangen hatte, die sich zornig geballt, auf die blanke Tischkante stützte. O, es ging ihr noch immer durch und durch, wenn sie sich die Situation vergegenwärtigte. Nein, beweinen konnte man so etwas wohl, aber nicht vergehen; das war doch immer das Ende aller Erwägungen.

In Ungemütlichkeit vergingen die ersten Tage. Die Einrichtung der Zimmer genügte ihrem Schönheitsstimm in vielen Punkten nicht, aber mochte stehen bleiben, was stand, sie hatte keinen Mut zu ändern, es gab auch ohne das noch genug zu tun und zu bedenken. Die Sachen von der Bank kamen zurück und mußten untergebracht werden, die neuen Diensthofen mußten angewiesen werden; es kam das mannigfache Hin und Her, das sich nach langer Abwesenheit immer einstellt. Wie ermüdend und langweilig für jemand, der sich aller Lebenskraft bar fühlte. Und neben dieser unerwünschten Geschäftigkeit die Einsamkeit, die eine so ganz andere war, als die selbstgewählte in Turin. Kein stolzes: „Ich hab's gewollt.“ half über endlose schleichende Stunden hinweg, hier ist nichts, als das Gefühl des Vergessen- und Ausgehensseins. Sie bedachte nicht, daß das Haus durchaus abgelegen sei, daß niemand von ihrer Anwesenheit wisse, daß also auch niemand kommen könne, sich nach ihr umzusehen. Es schien ihr, als seien die Wogen der Zeit und des Lebens so gründlich hinweggegangen über den Platz, den sie früher eingenommen hatte, daß nicht einmal die Stelle ihres einstigen Wirkens mehr kenntlich geblieben war. Nun, gut denn; sie würde auch gewiß nichts tun, um sich in Erinnerung zu bringen, dachte sie mit neu erwachendem Trost. Sie war schon eine Woche in der neuen Wohnung gewesen, als sie sich zum ersten Ausgang entschloß. Es geschah auch nur unter dem Zwange der Not, da bohrendes Kopfweh, die Folge anhaltenden Stubensitzens, das Bedürfnis nach frischer Luft und Bewegung unabweisbar machte. Es war ein schöner, warmer Tag und die ganze Residenz auf den Beinen. Frau Scholtow mied daher ängstlich die Hauptwege. Es schien ihr schrecklich, Bekannte sehen oder gar begrüßen und neugierigen Blicken standhalten zu müssen, denn nachgerade würden ja so ziemlich alle wissen, was zwischen ihr und Adalbert vorgegangen war.

Es war warm und staubig und das Gehen ward ihr schwer, weniger aus körperlicher Schwäche, als aus einem Gefühl tiefsten Unbehagens und Überdrußes, das sie plötzlich befallen hatte. Das Leben ekelte sie an, es schien so leer, so zwecklos. Was tat sie noch auf der Welt? Sie



hatte ja alle ihre Freuden überlebt. Lebensmüdigkeit froh ihr lähmend durch alle Adern. Sie mochte nicht weiter und setzte sich auf die nächste Bank, an der sie vorbeikam. Da saß sie lange in melancholischem Grübeln. Sie merkte kaum, daß noch jemand mit bescheidenem: „Ist's erlaubt?“ neben ihr Platz nahm, und sagte mechanisch: „Bitte!“, ohne zu wissen, daß sie gesprochen hatte.

„Das ist hier 'n netter Platz, nicht?“ jagte dieselbe Stimme nach einer Weile.

Frau Scholtow fuhr herum. Sie hatte ganz vergessen, daß da jemand saß. Die Sprecherin war ein einfach aber nett gekleidetes Frauchen mit freundlich-mütterlichem Gesicht, etwa dem niederen Beamtenstand angehörend, eine von den guten Seelen, die keine zehn Minuten neben einem Mitmenschen aushalten, ohne ihn anzureden.

Frau Scholtow neigte kühl ablehnend den Kopf und wandte die Augen wieder ab. Aber die redelustige Nachbarin war so leicht nicht loszuwerden.

„Ich sitz' hier immer am liebsten,“ sagte sie zutraulich, „es ist hier so schön schattig, und die Musik hört man hier auch nicht so laut. Manche sagen ja, sie mögen diesen Platz nicht wegen der vielen Dienstmädchen und Kinderwagen, aber da weiß ich nichts von. Ich seh' sie ganz gern. Solche kleine Würmer sind oft zu süß, nicht?“

Frau Scholtow nickte nur und stand auf; die Konversation paßte ihr nicht. Sie sah übrigens erst jetzt, daß sie sich tatsächlich auf dem Kinderplatz befand. Es waren zuerst nur wenige Wagen dagewesen, und sie hatte sie in ihrer Versunkenheit gar nicht bemerkt, nun aber kamen sie von allen Seiten herbei, geschoben von Kindernädchen in allen Stadien der Unerfahrenheit.

„Ich muß mich immer über diese Dirns ärgern,“ fuhr die Gesprächige fort. „Kaum sind sie hier, so taucht auch gleich irgend 'n Schatz auf, dann geht das Geschäfer los und sie lassen Kinder Kinder sein. Natürlich! Ich denk' so oft, wenn die Eltern bloß wüßten, wie das hier mitunter zugeht. Man kennt sie ja nicht und kann sie auch nicht warnen, aber manchmal fribbelt's mich doch in allen Fingern, wenn man das so mit ansieht. Da ist zum Beispiel das Mädchen von dem Doktor Scholtow — ich sag' Ihnen, das ist eine —“

Frau Elisabeths Herz tat einen so heftigen Schlag, daß es ihr fast den Atem benahm. Was würde man ihr in der nächsten Minute erzählen?

„Ich wohn' den Reuten seit Ostern gegenüber,“ hieß es weiter, „und wenn man sie so oft sieht, interessiert man sich zuletzt doch auch ein bißchen für sie, nicht? Ich kann's von meinem Fenster immer beobachten, wie sie glücklich sind über das Kind. Die junge Frau ist noch sehr zart und kann wenig ausgehen und das Mädchen kontrollieren, ich habe daher schon gedacht, es wäre beinahe Christenpflicht, hinzugehen und ihr zu sagen, daß die Person oft halbe Stunden lang von dem Wagen wegläuft.“

Jetzt fand Frau Elisabeth endlich Worte.

„Sprechen Sie von dem Museumsdirektor Scholtow?“ Ihre Stimme klang atemlos und heiser.

„Freilich. Andere Scholtows gibt's hier ja garnicht.“

Eine Pause. Frau Elisabeths zitternde Hand bohrte mit der Schirmspitze im Sande.

„Ist das Kind heute hier?“ Hart und gequält kamen die Worte heraus.

„Gewiß, da drüben in dem kleinen hellblauen Wagen. Es ist beinahe das niedrigste kleine Balg von der ganzen Gesellschaft. Aber sehen Sie nur — jagt' ich's nicht?“ fuhr sie triumphierend fort, „die Person hat die Augen schon wieder überall.“

Aber Frau Scholtow hörte schon lange nicht mehr hin. Eine Weile kämpfte sie noch, dann ging sie mit zitternden Knien, wie von einer fremden Macht geschoben und gezogen, über den Platz, dahin, wo der kleine blaue Wagen etwas abseits von den anderen stand. Und da, im vollen Licht, wie zur Schau ausgestellt, lag in spizenbesetzten Rissen ein wonniges, dickes Züngelchen und sah sie an mit Adalberts dunklen Augen. In einem Gefühl, als verjagten ihre Glieder, stützte Frau Scholtow beide Hände auf den Griff des Wagens. Adalberts Sohn! Ihr Enkelchen! Wie ein Schlag ging es ihr durch alle Nerven. Er hatte ein Kind. Wie mußte das ihn, der immer ein solcher Kindernarr gewesen war, beglücken. Und solch' liebes, rosiges Ding. Ein paar Minuten konnte sie nichts denken, wie an Adalberts Freunde.

Und dann hatte sie plötzlich ein so sonderbares Gefühl am Herzen, zusammenschnürend, krampfartig, das setzte sich fort und stieg ihr in die Kehle hinauf, bis sie es heiß und feucht in den Augen spürte. „Mein Züngelchen, mein einziges Züngelchen, mein kleiner Adalbert.“

Schluchzend fast klang es. Ein ungewöhnlich reizendes Kerlchen war es in der Tat, mit einem bezaubernden Lächeln, und schon ganz verständlich anzusehen für seine drei Monate. Sie beugte sich über das kleine Geschöpf, näher, immer näher. Nur einmal anfassen wollte sie ihn. Aber da fuhr ihr das winzige Pfötchen schon ins Gesicht. Die Berührung des kleinen lebenswarmen Körpers wirkte auf Frau Elisabeth wie ein Rausch. Ein Sehnen, fast schmerzhaft in seiner Intensität, überfiel sie, in leidenschaftlicher Großmutterwonne küßte sie das kleine Gesicht, das weiche Armchen. Und der kleine Herr schrie nicht und wehrte sich nicht, es war, als ob er ahnte, welche Wunder seine Liebenswürdigkeit zu wirken begannen; er sah sie nur unverwandt an mit dem großen fragenden Kinderblick. Dann tappte das Händchen nach der Brosche an Frau Scholtows Halse. Es war eine von Saphiren eingefasste Kapsel, die Adalberts Bild barg, sie hatte sie noch immer aus alter Gewohnheit getragen, wenn sie auch das Bild lange nicht mehr angesehen hatte. Die glitzernden Steine erweckten das Interesse des kleinen Bubens, und Frau Scholtow empfand darüber einen unbändigen Stolz. Wie weit das Kind für sein Alter war. Kaum aus dem dummen Vierteljahr war es heraus und beobachtete schon, griff schon. Freilich, es mußte ja; sein Vater war ja gerade so gewesen.

Freudentränen, die ersten, die Frau Scholtow je geweint, tropften aus ihren Augen. Mit hastigen Fingern zerterte sie die Brosche los.

„Hier doch. Magst du sie? Willst du sie? Nicht wahr, mein kleines Herz, das gefällt dir, das sumfelt. So was mögen wir.“

(Fortsetzung folgt.)

## Strandrecht.

Eine Geschichte aus der Nachsaison von Leo von Torn.

Von allen heftigen Gemütsbewegungen ist die Überwachung diejenige, die den Menschen am wenigsten verschönt. Ein Gesicht kann noch so hübsch und intelligent sein — die in Falten gezogene Stirn, weitausgeriffene Augen und der offene Mund verleihen ihm einen Ausdruck, der mit unbartelhaft sehr gelinde bezeichnet ist.

Man konnte es daher Fräulein Dr. juris Sigrid Esserion nicht verdenken, daß sie bei der plötzlichen und unerhofften Begegnung mit Graf Peter Münz in ein unwissenschaftlich übermütiges Mädchenlachen ausbrach.

Sie lachte um so herzlicher und anhaltender, je weniger es Graf Peter Münz gelingen wollte, sein Gesicht wieder in Ordnung zu bringen. Das hatte besondere Schwierigkeiten deshalb, weil er nicht nur die Überraschung, sondern augenscheinlich auch den Verdacht niederzuringen hatte, daß er um die helle Mittagstunde, am Strande eines kleinen, nahezu ausgestorbenen Ostseebades nachtwandele.

Auf diese Annahme deuteten seine verzweifeltsten Versuche, sich zur Wirklichkeit zu weden. Er rieb seine Stirn, fraute die darauf vorgelagerte schmalblonde Randzunge



seines Haupthaares und kniff sich verstoßen an einer Stelle, an der man sich in Damengesellschaft selbst unter Beobachtung von Vorsichtsmahregeln nicht zu kneifen pflegt. All das aber ließ keinen Zweifel: er war wach, und der vergnügte Robold da vor ihm war Sigrid Efferson in eigener Person.

Nachdem er endlich diese Erkenntnis gewonnen, schien er sie innerlich noch verarbeiten zu müssen, ehe er sich irgendwie äußerte. Der Mund klappte zu, und die weit aufgeknapften Augen reduzierten sich auf den normalen Schlig. Dabei entfiel ihm der Kneifer. Er klaubte ihn schwerfällig auf. Alsdann ließ er sich wortlos auf dem weißen Sande nieder, zog den Kniffhut in die Stirn und

legte die Arme um die hochgezogenen Kniee. Die junge Dame setzte sich neben ihn — ungeniert, mit einer weichen gleitenden Bewegung, und so, daß sie sein Profil sehen konnte. Ein ausdrucksvolles blondes Männergesicht; etwas verträumt und befangen und mehr troigig als energisch. Sie hatte das Köpfchen leicht auf die Schulter geneigt und musterte ihn. Die hellen graublauen Augen blickten spöttlich, und ebenso klang das kurze glucksende Lachen, in dem die stürmische Geisterzeit von vorhin nach und nach sich erschöpfte. Dennoch war etwas Geheimes, leidenschaftlich Erregtes in ihrer Haltung — und sie wurde sich schließlich dessen auch bewußt.

Sigrid Efferson errötete und wandte sich ab.

Mit einer fast heftigen Bewegung griff sie nach dem, an einer langen goldenen Kette hängenden Schildkröt-Lorgnon und führte es an die Augen. Sie folgte dem Blicke Olaf Peters in die Weite — über die in ihren lichtesten Farbtönen prangende See, nach dem großen Rostdampfer hinüber, der da draußen — grau und massig wie ein Rieser, dem der Atem ausgegangen — mit einem Maschinendefekt vor Anker lag. Immer noch brachten Barkassen und Segelboote die Passagiere, die den unfreiwilligen Aufenthalt an Land zu absolvieren wünschten, zu dem schwanken, weit in die See hineingebauten Landungssteg. Der große Schwarm verlief sich jedoch weitab seitlich nach dem Kurhause hinauf.

Sie blieben allein.

Einige Sekunden genügte, daß Sigrid Efferson sich von der peimvollen Erregung befreite. Sie war stark und klug und hatte sich in der Gewalt. Wieder zuckten ihre Schultern in einem leisen Lachen, als sie das Lorgnon sinken ließ.

„Ein feltjamer Zufall, Peter —“

„Sehr feltjam.“

„Es scheint, daß du kein Glück hast mit deinem Schwur, mich nie wiederzusehen —“

„Es scheint so.“

„Und das ärgert dich —“

„Ich mache nicht gern eine komische Figur.“

Sie nickte lächelnd vor sich hin. Dann wurde sie plötzlich ernst und stieß kurz und hart hervor: „Narr —!“

Olaf Peter Mungz schob den Hut aus den Augen und drückte sich mit einer geübten Bewegung dreier Finger den Kneifer fester auf die Nase. Diese Bewegung war ihm eigentümlich. Dann wandte er ihr langsam das Gesicht zu — mit einem Blick, der abweisend und überlegen sein sollte, aber doch recht unsicher war. Außerdem hielt er ihn nicht lange aus. Die graublauen Augen hatten etwas Blendendes, wenn sie groß und offen blickten. Das war schon immer so ge-



— Mrs. George Gould nebst Tochter. (Text f. S. 294.) —





Aus der Brandung des Lebens. Nach der Skulptur von Adolf Brütt.



wesen — auch als Sigrid Efferon noch ein halbblondes Kleid getragen und ihrem Jugendfreunde, dem Studiosus Munz, erklärt hatte, daß das Weib den Aufgaben des Mannes vollauf gewachsen sei, und daß es ihr ein Leichtes sein werde, ihm das zu beweisen. Er hatte zunächst gelacht damals, dann aber hatte ihn der helle, leuchtende, weltlichere Blick irritiert — und dieser Blick war heute noch derselbe, obwohl sie ihre Augen inzwischen kurzfristig studiert hatte.

Daß Peter Munz sah in die Weite — aber auch die Reflere, die der Spätkommertag in flimmerndem Spiel über die See streute, blendeten ihn wie sonnige Mädchenaugen. Er stützte das Kinn auf beide Fäuste und schaute vor sich hin auf den Strand, an dem die durchsichtigen Wasser emporkleckten und von Zeit zu Zeit etwas auf den Sand schoben: feucht blinkende Quallen, wirre Büschel von Seetang mit kleinen sperroffenen Muscheln dazwischen. Auch ein Bund weißer Rosen, deren dunkles Seidenband sich im Wasser gelockert hatte, wiegte sich auf den Wogenkämmen heran. Das behielt er im Auge.

„Weshalb also wolltest du mich nicht wiedersehen, Peter —?“

„Das weißt du.“ Sie schüttelte den Kopf.

„In wenigen Stunden wird der Dampfer die blaue Flagge hissen, die mich und die anderen an Bord ruft. Dann wirst du deinen Willen haben, und wirst mich nicht mehr sehen. In dieser knappen Zeit mußt du mir eine Gefälligkeit erweisen, Peter. Du mußt! Sieh mal — ich gehe auf Jahre aus der Heimat. Da nehme ich in der Erinnerung alles mit, was mir lieb und teuer ist. Das ephenumponnene Grab meiner Mutter, die Fjordbucht und den Park von Ingenäs, wo wir gespielt haben miteinander. Das steht mir alles so klar vor Augen — und so rein, daß ich mir das Herz daran wärmen werde im kalten Rußland. Auch an dem Olaf Peter Munz von dereinst, der ein lieber Kerl war. Wie du dich aber seit einem Jahre gegeben hast, bist du ein Nichts in jenen Bildern — und das wirst du mir ändern jekt. Du wirst mir sagen, weshalb du fortgegangen bist und mir jenen dummen Brief geschrieben hast, der dich so niedrig stellt, so klein und erbärmlich macht, daß ich eine Wut habe auf dich, Peter — eine unsinnige Wut! Du warst dagegen, daß ich studierte, und da ich es doch tat, wurdest du ein anderer. Das verstehe ich und lasse es auch gelten — umfemehr, als Mutter dir gewisse Rechte über mich eingeräumt hat; Vormundsrechte sozusagen, da du der Ältere bist. Aber war es ein Grund, davonzugehen, weil ich promovierte, während du durchfielest? War das wirklich dein Grund —?“

Er hatte sich erhoben, um die herangespülten Rosen aufzusuchen. An dem Seidenbände hing noch eine goldene Schnalle, wie sie Damen benützen, um Klammern am Gürtel zu befestigen. Er betrachtete sie eingehend; dann kehrte er zurück und ließ sich an derselben Stelle nieder. Sigrid folgte jeder seiner Bewegungen mit zehrender Ungeduld. „So sprich —!“ herrichte sie ihn an.

„Olaf Peter Munz rückt seinen Aneiser zurecht und erwiderte, in die Betrachtung seines Mundes vertieft:

„Ich wäre gegangen, auch wenn es umgekehrt gewesen wäre. Aber es ist müßig, darüber zu sprechen. Du hast deinen Weg gewählt; laß mir den meinen — wenn er dir auch verächtlich oder erbärmlich erscheint.“

„Aber ich will gut von dir denken, Peter —!“

## Zu unseren Bildern.

Ein 16-jähriger Niesenknabe. (Bild s. S. 289.) Im Berliner Panoptikum ist zurzeit eine Abnormität zu sehen, ein 16-jähriger Niesenknabe, der Sohn ganz normaler Eltern. Von der Größe dieses Jünglings kann man sich einen Begriff machen, wenn man die Niesendimensionen mit dem ausgewachsenen Manne auf unserem Bilde vergleicht.

Mrs. George Goult. (Bild s. S. 292.) Während bei uns der Traum jeder Theaterwizin ist, dereinst einem Baron oder Grafen sich zu vermählen, hofft jenseits des großen Wassers

Das klang so flehend, so von innerer Bewegung durchzittert, daß er erstaunt den Kopf hob — aber nur wie einer, der etwas gehört und nicht recht verstanden. Er sah sie nicht an dabei.

„Das wirst du nie,“ sagte er trocken, aber ohne jede Schärfe. „Eben weil du mir überlegen bist. Du gehörst zu den Frauen, die nur gut denken von einem Manne, zu dem sie aufsehen — nicht von einem, den sie nach Belieben blamieren können.“

„Peter! Ich — ich hätte — —!?“

Das war keine Frage, sondern ein Ausschrei — wie in atemlosem Erschrecken angesichts einer jähen furchtbaren Erkenntnis. Sie hatte die krampfhaft gefalteten Hände gegen den Mund gepreßt. Der starre Blick war nach innen gerichtet in angstvollem Suchen — und sie fand. Sie sah es nun mit vernichtender Deutlichkeit, daß nicht er, sondern sie selbst erbärmlich und brutal gehandelt hatte! Von jenem Augenblicke, da sie ihn zu überflügeln gesucht und überflügelt. Was sie angeflacht zu den ungezählten, über ihren Büchern durchwachten Nächten war nicht der Wissensdurst, den sie geheuchelt, sondern der einzige Wunsch und Wille, ihn zu überholen. Mit wie vielen raffinierten Kniffen hatte sie es einzurichten gewußt, daß sie zusammen ins Examen stiegen — in der geheimen, lauernenden Hoffnung, daß es so kommen würde, wie es gekommen war . . .

Er sah und fühlte nichts von alledem, was in ihr vorging. Deshalb sagte er flüchtig, wie man etwas Beläufiges abtut: „Ich wiederhole, daß es müßig ist, davon zu reden. Sage mir lieber, ob ich berechtigt bin, diese Spange hier zu behalten. Du hast dich mit dem Jus litoris eingehend beschäftigt, wenn ich nicht irre. Ist das Fundsache oder Strandgut?“

Sigrid Efferon hatte sich gesammelt. Auf ihrem durchgeistigten Gesicht prägte sich ein Entschluß aus — einer, der ihre Wangen rötete und ihren Blick wie in Verklärung aufleuchten machte.

„Alles, was die See hergibt, ist Strandgut und unterliegt den Vorschriften der Strandungsordnung.“

„Also —“

„Du darfst es nicht behalten. Wenn die Besitzerin auf dem Dampfer drüben nicht zu ermitteln ist, so mußt du den Gegenstand der nächsten Polizeibehörde übergeben, die das Aufgebotsverfahren erläßt. Verkauft dasselbe resultatlos, so verfällt das Gut dem Staate, da es nicht see, sondern strandtriftig ist. Nur was herrenlos auf offener See treibt, darauf hast du ein Recht.“

„Das ist interessant.“

„Und wichtig, Peter — wichtig für uns beide. Nütze dein Strandrecht,“ fügte sie mit bebender Stimme hinzu. „Ich trieb herrenlos und havariert auf offener See — in doppeltem Sinne. Eitle Torheit hat mich hinausgetrieben, und oft schon habe ich geschauert vor dem Abgründigen, das sich mir da draußen offenbarte. Du hast mich gefunden — zu guter Stunde. Nütze dein Strandrecht — — ich hab dich lieb . . .“

Nachdem Olaf Peter Munz wieder zur Vernunft gekommen war — man sollte nämlich nicht glauben, wie glückselige Menschen sich verrückt anstellen können! — besorgte er unverzüglich das, auch für seine triftige Fumde vorgeschriebene Aufgebotsverfahren — — und zwar bei dem Standesbeamten für Gut und Schloß Ingenäs.

jeder angehende Bühnenstern, daß ein Mitglied der Milliardäraristokratie in unheilbarer Liebe zu ihm entbrenne. Eine der wenigen, der diese Blühträume reifen, ist die schöne Edith Ringdon, die jetzige Gattin des Multimilliardärs George Zah Gould, des unumschränkten Herrschers der Missouri-Pacific, der Iron-Mountain und anderer gigantischer Eisenbahnneke. Ihre jugendliche Tochter, die Erbin ihrer blendenden Schönheit und des Herrn Papa ungläublichen Reichthums, ist, obwohl sie kaum noch das heiratfähige Alter erreicht hat, schon heute eine der meist umworbenen jungen Damen der Union.



Wirst du etwas beginnen,  
 Tu' es mit muntern Sinnen,  
 Tu' es mit reinen Händen!  
 So wirst du's froh brenden.

# Fürs Haus.

Wer wie ein Kind genießt den Tag,  
 Hat keinen zu bereuen;  
 Und kann sich, was auch kommen mag,  
 Auf etwas Neues freuen.

## Sentenzen.

Merkt auf: wenn du ein Lied begehst,  
 Sorg erst, daß du den Text verstehst!  
 Dann habe acht, daß dir beim Singen  
 Die Töne nicht den Text verschlingent!

Zu rechter Zeit ein rechtes Wort!  
 Ein passend Lied an jedem Ort!  
 Wo du ein Lied zu singen hast; —  
 Nicht überall ein jedes paßt!

Die Heimat ist, wo man dich gerne  
 Erscheinen, ungern wandern sieht.  
 Sie ist's, ob auch in weiter Ferne  
 Die Mutter sang dein Wiegenlied.

Ein treues Herz, ein treuer Mund  
 Und eine treue Hand, —  
 In Ruh' und Frieden wohnen mag,  
 Wer für sein Haus sie fand!

## Erziehung.

Es ist nie von Vorteil für einen Menschen, wenn er sich zu viel absondert und sich in sich selbst zurückzieht. Der Mensch ist nicht für das Alleinsein geschaffen und fühlt sich, Ausnahmen beistimmen ja immer die Regel, nicht für lange in der Einsamkeit wohl. Gilt dieses nun von dem erwachsenen Menschen, der die mannigfachen Beschäftigungen, die verschiedensten Ablenkungen haben kann, wie viel mehr noch von dem Kinde. Ein durchaus einsames Kind, das nicht in kindlicher Lust mit Kindern seines Alters verkehren kann oder darf, ist zu bedauern, mag es aus noch so hohem Stande sein, und mögen ihm sonst noch so viele Annehmlichkeiten und Freuden geboten werden. Man muß nur schon einmal den sehnlichst verlangenden Blick eines solchen Kindes aufgefangen haben, das vom Fenster seiner reichen Wohnung dem Spiele der von ihm im Herzen ob ihrer Freiheit beneideten Kinder auf der Gasse zuschaute. Mit Wonne würde es sich ihnen zugesellen, mit ihnen zu spielen, sich auch, als Anabe, wohl mit ihnen gelegentlich ordentlich zu prügeln. Wie aber dürfte er sich wohl unter diese Anabenschar mischen? Oder wie dürfte sich das feingekleidete, kleine Mädchen die Gespielinnen auf der Straße suchen? Ängstlich werden beide vom Verkehr zurückgehalten und dürfen beiseite keine Freundschaft mit den Kindern einer geringeren Klasse schließen! Und doch ist dieses Abschließungssystem durchaus verwerflich, insofern es dazu beiträgt, die betreffenden Kinder ängstlich und unselbstständig, dabei aber auch hochmütig und eingebildet zu machen. Es gibt keinen lieblicheren Anblick, als den zarten Verkehr der Kinder unter einander, denen nicht das Gesellschaftsleben seinen nüchternen, gleichmachenden Stempel aufprägt, und deren Gefühle nicht von den äußerlichen Regeln der Konvenienz erdrückt werden. Ich meine eine sehr hochstehende Mutter, die den Umgang ihres Sohnes mit den Dorfkindern in keiner Weise hinderte, ihn vielmehr begünstigte, wenn sie sich überzeugt hatte, daß letztere sittlich und überbauert in keiner Weise roh waren. Es ist damals manch' derbes Wort von den Lippen der Spielfameraden gefallen, das dem verwöhnten Ohr des hochstehenden Anabens höchst wunderbar vorkam und getreulich darüber wohl einmal ziemlich bedentlich aussehenden Mutter überbracht wurde. Wie

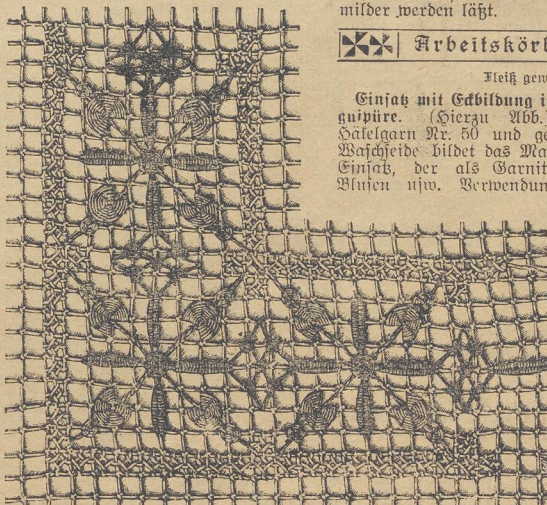
aber ist trotzdem der Verkehr mit den Dorfkindern eingeschränkt oder gar aufgehoben worden.

Kinder können sich nicht vorstellen; der Erwachsene wenigstens wird den kleinen Geuchler bald durchschauen. Es ist aber auch gerade das natürliche, ungezwungene Wesen, das uns die Kinder so lieb macht. Ihr Charakter liegt noch wie ein aufgeschlagenes Buch vor uns, dessen Linien wir gar leicht entziffern können. Bei ihnen liegt wirklich noch „das Herz in den Augen“, wir sehen sich den Grund der Seele darinnen abspiegeln. Die größte Lust des Kindes ist das frische, frohliche Spiel mit seinesgleichen, d. h. mit dem anderen Kinde. Es fragt nicht nach Stand und Rang, nicht nach den äußeren Vorzügen desselben, wenn anders es nur ein liebenswürdiger Spielgenosse, ein guter Kamerad ist. Wie unendlich traurig ist es doch, daß die tausend gesellschaftlichen Rücksichten, der höhere oder niedrigere Stand der Eltern schon einen Schatten auf das Leben der Kindervelt zu werfen vermögen! Wie viel schöner wäre es, wenn hierbei nicht so sehr der Verstand, sondern mehr das Gemüt sprechen und die einzuschlagenden Wege zeigen dürfte! Nicht das, was die Kleinen an Geld und Gut von ihren Eltern ererben, muß ihren Reichtum ausmachen. Sie dürfen nicht stolz und abweisend auf ihre Nebenmenschen herabsehen und sich, weil aus einem wohlhabenden Hause stammend, über sie erheben; sondern sie müssen lernen, daß zu dem äußeren Reichtum der Reichtum des Gemütes kommen muß, daß die angelebte Bildung und äußere Form nichts ist, wenn die Herzensbildung fehlt. Dazu aber muß sich eben der Mensch dem Menschen anschließen und ihn zu seinem Besten auf sich einwirken lassen. Er muß sich schleifen lassen wollen.

## Zu Tisch.

Das Mittagessen sei bereit  
 Stets pünktlich zu bestimmter Zeit!

**Kohlsuppe.** Einen Kopf Wirsingkohl schneidet man fein, wie zu Kopfsalat, und wäscht ihn schnell ab. Inzwischen hat man aus Fleischbrat ein kleines Tassentopf voll recht starke Bouillon bereitet, gießt diese über den Kohl und schmort ihn damit



Einfaß mit Ausbildung in farbiger Fiselguipüre. (Text s. u. „Arbeitskörbchen“.)

halb weich. Ist dies erreicht, so werden 2 bis 3 nicht zu große Zwiebeln fein daran geschnitten, ebenfalls 6 Stück lauber geschälte, gewaschene und in kleine Stücke geschnittene Kartoffeln hinzugefügt, etwas heißes Wasser darüber gefüllt und alles zusammen weich gelocht. Nun füllt man soviel leichte Bouillon oder Wasser auf, als man Suppe gebraucht, schmedt sie auf Salz ab und gibt etwas Cayennepfeffer daran.

**Gefüllte Mouladen.** Die vorgegerichteten Fleischscheiben werden leicht geklopft, mit einer fingerdicken Lage gehacktem Schweinefleisch bestrichen, welches mit Salz, feingehackter Zwiebel und Pfeffer gewürzt ist, dann werden die Mouladen, wie bekannt, zusammengerollt, mit einem Faden zusammengebunden, in Mehl gemenet und in Butter braun gebraten; dann legt man sie in einen Schmortopf, gießt die Butterfauce und soviel heiße Bouillon oder Wasser hinzu, daß die Mouladen knapp bedeckt sind und läßt sie, fest zugedeckt, langsam weich schmoren.

## Hauswirtschaft.

Es liegt ein allgemein'ger Dauber  
 In dem kleinen Wörtchen „Saubere“.

**Note Nüben** werden am besten nur in kleineren Portionen eingemacht, da man auf ein lauges Aufbehahren derselben nicht rechnen kann. Nur die dunkelroten sind zum Einmachen geeignet. Die Blätter werden abgetrennt, ohne jedoch die Wurzel oder Krone zu verletzen, da sie sonst durch das Auslaufen des dunkelroten Saftes bläß werden. Nachdem sie rein gewaschen sind, läßt man sie, reichlich mit kochendem Wasser bedeckt, ununterbrochen kochen, bis sie schön weich sind, was etwa 3 Stunden erfordert. Man darf nur kochendes Wasser nachgießen und nie mit der Gabel hineinstecken. Wenn sie sich weich anfühlen, nimmt man sie heraus, zieht ihnen noch warm die Haut ab und schneidet sie nach dem Erfalten in Scheiben. Dann gibt man sie mit etwas Salz, in Würfel geschnittenen Meerrettig oder etwas trockenem Ingwer, Pfefferkörnern, Nüssen und Lorbeerblättern in einen Steintopf und gießt abgekochten, nicht zu scharfen Essig darüber; auch kann man etwas von der Brühe, worin die Nüben gelocht wurden, darüber gießen, was sie milder werden läßt.

## Arbeitskörbchen.

Fleiß gewinnt den Preis.

Einfaß mit Ausbildung in farbiger Fiselguipüre. (Hierzu Abb.) Ecrufarbiges Häfelgarn Nr. 50 und geteilt, einfarbiges Wafscheweide bildet das Material für diesen Einfaß, der als Garnitur für Kleider, Mäntel usw. Verwendung findet. Die runden Gestalten sind mit rosa Seide, die im Blätterreiß ausgeführten Kreuze mit grüner Seide gearbeitet. In Braun sind die kleinen Verbindungsfiguren ausgeführt, während für den Spitzentisch ecrufarbiges Häfelgarn verwendet ist.









